

2/14

32. Jahrgang der
«Rundbriefe»

Luzern, Juli/August 2014



Journal der Theologischen
Bewegung für Solidarität und
Befreiung – TheBe

Erwägungen

Thema

Die Welt anders – in der
Schule?

Philipp Federer

Konkrete Begegnungen
und Haltungen
führen zum Ist- und Soll-
Zustand

Benno Bühlmann

«Vogel Wunschlos fliegt
nicht weit»

Stefan Haener

«Es muss doch mehr als
alles geben.»

Ein Einblick ins Ergän-
zungsfach «Mystik» an der
Kantonsschule Wil

Peter Zürn

Die Zukunft lebt trotzdem.
Zukunftstag an der Kanti
Wohlen

Irina Bossart

Anders – aber wie?

Benjamin Ruch

Schulzeit und schulische
Zeit

Mir hei no alles überläbt bis hie

*Aber überläbe cha nid alles sy
Mir hei gseit, was mir alls welle lehre
U nid g'fragt, ob me das när ertreit*

Aus: Trummer, Fründelied in: Heldenlieder,
Bern 2014

◆ Die Welt anders – in der Schule?

Was lehren und lernen wir in der Schule? Wie die Welt ist oder wie sie anders sein kann?

Zu lernen und zu verstehen, wie die Welt ist, ist schon ein hoher Anspruch an die Schule.

Aber reicht uns das? Haben wir nicht auch Vorstellungen, Bilder und Träume in uns, wie die Welt anders sein könnte? Gerechter, friedlicher, erlöster... Vorstellungen, Bilder und Träume, wie sie in linken Bewegungen und in Religionen entwickelt, tradiert und auch schon realisiert, erfahrbar gemacht wurden.

Gibt es dafür Raum an der Schule? Das ist so allgemein wohl nicht zu beantworten. Das Redaktionsteam dieser Ausgabe der Erwägungen besteht aus zwei Religionslehrern an der Mittelschule. Darum lag es nahe, unseren Blick gezielt auf die Mittelschulen bzw. Gymnasien in der deutschsprachigen Schweiz zu richten, also von unseren Erfahrungen auszugehen und unsere Kolleginnen und Kollegen einzubeziehen. Die Welt anders – an der Schule? Welche Erfahrungen machen wir damit? Was gelingt? Welche Enttäuschungen müssen wir verarbeiten? Welche Perspektiven sehen wir? Wie verändert sich die Schule, wenn wir darauf bestehen, dass die Welt anders sein kann? So haben wir gefragt. Die Antworten folgen. Und nicht nur das. Gleichsam nebenbei erschliessen die Beiträge auch die Vielfalt von Lehr- und Lernformen an der Mittelschule/dem Gymnasium, geben Einblick in aktuelle Auseinandersetzungen und Reflexionen und schaffen so ein neues Austauschforum.

Benjamin Ruch und Peter Zürn

Inhalt

-
- | | |
|-----------|---|
| 1 | Philipp Federer: Konkrete Begegnungen und Haltungen führen zum Ist- und Soll-Zustand |
| 2 | Benno Bühlmann: «Vogel Wunschlos fliegt nicht weit» |
| 7 | Stefan Haener: «Es muss doch mehr als alles geben». Ein Einblick ins Ergänzungsfach «Mystik» an der Kantonsschule Wil |
| 10 | Peter Zürn: Die Zukunft lebt trotzdem. Zukunftstag an der Kanti Wohlen |
| 12 | Irina Bossart: Anders – aber wie? |
| 14 | Benjamin Ruch: Schulzeit und schulische Zeit |
| 16 | Marie-Theres Beeler: Workout – Jäten, pflanzen und ernten |
| 17 | Aus der Bewegung für Solidarität und Befreiung |
-

Konkrete Begegnungen und Haltungen führen zum Ist- und Soll- Zustand

◆ Die Leitfrage, was in der Schule sinnvoll gelehrt/gelernt werden soll, lässt sich nicht auf einen Nenner bringen. Die verengte Oder-Frage führt in die Irre. Wir Lehrpersonen müssen uns sowohl der Welt stellen, wie sie ist, als auch diese Welt hinterfragen und Zuspruch einer anderen Weltsicht aufrecht erhalten. Wer nur von einer anderen Welt träumt, kann nicht auf die bestehende reagieren. Wer sich nur der bestehenden zuwendet, verliert die Transzendenz, die Alternativen zu den Unrechtssystemen.

Diesbezüglich halte ich mich an Kurt Marti, der Zärtlichkeit und Genauigkeit fordert. Das Eine ohne das Andere wird fad, einfältig und verflacht. Nur Zärtlichkeit wird zur Überforderung, nur Genauigkeit wird zur Brutalität. Wie die Welt ist und nicht sein darf, ist der Beginn der Suche nach einer anderen Welt. Was kann und soll die Schule leisten, insbesondere ReligionslehrerInnen? Vereinfacht gesagt: Ich will Begegnungen ermöglichen, anleiten, Erfahrungen zu reflektieren und Haltungen mit ihren Interessen diskutieren.

Begegnungen

Verschiedenste Begegnungen kultureller, religiöser und sozialer Art erweitern den Horizont. Sie eröffnen ein Tor zu einer anderen Welt. Sie ermöglichen zudem eine Begegnung mit mir selber und meiner Haltung. Theologisch fundiert haben dies u.a. Emmanuel Lévinas und Martin Buber. Wir werden erst am Du, den Anderen. Konkret sind Gespräche mit Religionsvertretern, Behinderten, SeniorInnen und Kleinkindern, Gefängnisseelsorgern, ImmigrantInnen, Ex-Junkies bereichernd. Wir lernen nicht, indem wir über sie



*Religionsunterricht
als Ort der Theologie:
«Lernt von mir» (Mt
11,29). Ricarda-Huch-
Gymnasium Krefeld.*

sprechen, sondern mit ihnen. Diese Erfahrung ist keine dozierte Sicht der Lehrperson, sondern eine dialogische Auseinandersetzung mit anderen Erfahrungen. Über Jugendliche wird oft gelästert, wie wenig sie sich sagen lassen. Ansichten von Lehrpersonen werden oft abgelehnt. Erfahrungsaustausch mit Direktbetroffenen schätzen sie. Über diese Begegnungen reden, reflektieren und tauschen sie sich gerne aus.

Haltungen, Ethik, Moral

Appellative Aufforderungen und moralingsäuerte Konsumverhaltensrichtlinien (Fastenopfer, Brot für alle) verpuffen meistens erfolglos. Sie sind nicht nachhaltig. Die Diskussion von Haltungen im Gespräch mit Betroffenen öffnet die Türen für eigene Verhaltensänderungen.

Die Bibel fordert Haltungen heraus. Zum Beispiel kann das Weinberggleichnis sehr gut zur Gerechtigkeitsdiskussion eingesetzt werden. Nicht, dass die

Bibel die Lösung hat, sondern Alternativen aufzeigt. Also keine plumpe Indoktrination einer Gleichheitsdiskussion, sondern eine methodische Problematisierung, die bei den SchülerInnen ansetzt. Simplifizierende Ansichten werden nicht durch ein Gegenprojekt aufgebrochen, sondern durch die Problematisierung der Situation der Armen und der Not und das eigene Suchen, Begründen einer Haltung und der Schritte zur Verbesserung. Die göttliche Gerechtigkeit und Barmherzigkeit werden nicht angenommen, wenn sie gelehrt wird. Wer jedoch sieht, dass es verschiedenen Gerechtigkeiten gibt, anerkennt zuerst die Grenzen der eigenen Gerechtigkeit. Damit kann er sich öffnen für Neues und Grösseres.

Damit bin ich wieder am Anfang der Fragestellung und den dort postulierten Aussagen. Wir benötigen sowohl das Realisieren der herrschenden Welt als auch die Mittel der Transzendenz für eine gerechtere Welt.

Philipp Federer (lic. theol.) lebt in Luzern und unterrichtet Ethik und Religion an der Sekundarstufe I in Zug.

phfederer@bluewin.ch

«Vogel Wunschlos fliegt nicht weit»

◆ Vor einigen Jahren bin ich bei meinen Recherchen für eine neue Unterrichtseinheit an der Kantonsschule Alpenquai Luzern per Zufall auf einen Erfahrungsbericht von Michael Ende gestossen, der mich ziemlich schockierte und dann auch dazu veranlasste, den ursprünglich geplanten Inhalt des Ethik-Unterrichts auf eine neue Fragestellung hin zu fokussieren.

In einem «Gesprächsprotokoll» berichtete der deutsche Schriftsteller von einer Tagung, zu der er von einem grossen Schweizer Warenhauskonzern eingeladen worden war. An der besagten Tagung waren rund 200 Topmanager aus ganz Europa zugegen, auch Gewerkschaftsleute und einige Vertreter des Club of Rome waren beteiligt. Michael Ende indessen wurde eingeladen als einer, der Gretchenfragen stellt, also als Nichtfachmann unbefangen und sozusagen naiv den Problemen gegenübersteht. Bei seinem Auftritt vor den Managern wagte es Michael Ende, mit den Tagungsteilnehmern ein kleines Experiment durchzuführen, dessen Umsetzung dann allerdings nicht ganz nach Plan verlief.

Wo bleiben die positiven Utopien?

In seiner Einleitung erinnerte er die Anwesenden daran, dass seit langem kaum

mehr positive Utopien oder zumindest positiv gemeinte Utopien geschrieben worden seien. «Denken Sie etwa an Jules Verne, der noch glaubte, dass der technische Fortschritt den Menschen tatsächlich glücklich und frei machen könnte, oder an Karl Marx, der dasselbe von der Perfektion des sozialistischen Staates erhoffte», meinte Ende und merkte an, dass sich beide Utopien inzwischen selbst ad absurdum geführt hätten. Schauen Sie sich aber die Utopien aus dem 20. Jahrhundert an, finden Sie nur noch Alpträume, angefangen von der «Zeitmaschine» von Wells über «Brave New World» von Huxley bis zu «1984» von Orwell. Der Mensch habe Angst vor seiner eigenen Zukunft und fühle sich dem, was er selbst geschaffen hat, offenbar hilflos ausgeliefert. Es werde nur noch in Sachzwängen gedacht und die Menschen wagten nicht einmal zu überlegen, was sie sich eigentlich wünschen. Deshalb machte Michael Ende den Topmanagern, die bereits den ganzen Tag über Zukunftsfragen diskutiert hatten, den folgenden Vorschlag: «Setzen wir uns doch einmal alle gemeinsam auf einen grossen fliegenden Teppich und fliegen hundert Jahre in die Zukunft. Und jetzt soll jeder sagen, wie er sich denn nun wünscht, dass die Welt dann aussehen soll.» Als Spielregel schlug er vor, dass nur ein einziger Satz verboten sein soll, der heisst: «Das geht nicht!» Sonst dürfe jeder einfach sagen, was ihm einfällt, wie er sich die zukünftige Welt wünscht. Reaktion der Topmanager: Fünf Minuten Schweigen, peinliches Schweigen – und er habe es auch mit Absicht nicht unterbrochen, dieses Schweigen, bis dann einer aufstand und sagte: «Was soll der Quatsch? Das hat doch überhaupt keinen Sinn, wir müssen auf dem Boden der Tatsachen bleiben, und die Tatsachen sind eben die, dass wir, wenn wir nicht mindestens drei Prozent Wachstum im Jahr haben, nicht mehr konkurrenzfähig sind und wirtschaftlich zugrunde gehen.» Michael

Ende insistierte, dass man dies ja den ganzen Tag schon diskutiert habe: «Sie werden morgen und übermorgen weiter darüber diskutieren, jetzt wollen wir das einen Augenblick vergessen und dieses Zukunftsspiel spielen.» Mit seiner Beharrlichkeit hatte er allerdings wenig Erfolg. Im Gegenteil: Die Situation wurde so prekär, so mulmig, dass die Veranstalter den Versuch nach einer halben Stunde von sich aus abbrechen mussten, weil die Manager anfangen, den geladenen Schriftsteller zu beschimpfen und aggressiv zu werden.

Urteilskompetenz der SchülerInnen fördern

Glücklicherweise ist das oben beschriebene Experiment in der Umsetzung am Gymnasium keineswegs so riskant, wie dies Michael Ende an der besagten Tagung des Warenhauskonzerns erleben musste. Wie meine bisherigen Erfahrungen im Fach Religionskunde & Ethik an der Kantonsschule Alpenquai in Luzern gezeigt haben, sind die Schülerinnen und Schüler durchaus motiviert, sich auf derartige Fragestellungen einzulassen und diese auch kontrovers zu diskutieren. Nicht unwichtig ist dabei der Umstand, dass wir uns als Religionslehrpersonen an den Luzerner Gymnasium einem bekenntnisneutralen Unterricht verpflichtet wissen und damit unsere SchülerInnen in der Auseinandersetzung mit ethischen oder religionsphilosophischen Fragestellungen stets mit vielfältigen weltanschaulichen Konzepten vertraut machen (Stichworte wie Kontextualisierung und Ideologiekritik spielen dabei eine zentrale Rolle). Auch in den allgemeinen Bildungszielen des Fachbereiches Religionskunde & Ethik an den Gymnasien im Kanton Luzern wird dieser Grundsatz stark gewichtet, wenn es heisst: «In einer pluralistischen Gesellschaft sind die Lernenden mit einer Vielfalt von Selbst- und Weltdeutungen konfrontiert. Um sich in dieser Gesellschaft zu orientieren, müssen sie

sich einerseits eine Übersicht über die wichtigsten weltanschaulichen Strömungen verschaffen, andererseits eine persönliche Urteilskompetenz entwickeln. Das Fach Religionskunde und Ethik unterstützt sie in beiden Bereichen.»

Nach meiner Einschätzung setzt Urteilskompetenz auch die Bereitschaft zum Perspektivenwechsel und die Fähigkeit des argumentativen Disputierens voraus. Und nicht zuletzt sollten die SchülerInnen auch eigene Vorstellungen entwickeln können, wie die Welt anders sein könnte. Deshalb legte ich in den vergangenen Jahren immer mehr Wert darauf, im Unterricht auch entsprechende Methoden wie beispielsweise das Konzept von «Jugend debattiert» oder Gesprächssituationen im Sinne eines «Café éthique» zu implementieren (analog zu den philosophischen Cafés, die der französische Philosoph Marc Sautet in den 1990er-Jahren in Paris begründet hat). Wie den Rückmeldungen von SchülerInnen zu entnehmen ist, werden diese methodischen Ansätze sehr geschätzt und auch als besonders lehrreich eingestuft. Vor allem kommen bei einem solchen Instrumentarium im Sinne eines ganzheitlichen Lernprozesses vielfältige Kompetenzen und Fähigkeiten zum Zuge, von denen die SchülerInnen auch für ihre längerfristige Persönlichkeitsentwicklung wesentlich profitieren können: Sachkompetenz, Ausdrucksvermögen, Gesprächsfähigkeit und Überzeugungskraft (vier Kriterien, die insbesondere bei der bereits erwähnten Methode des Debattierens im Unterricht eine zentrale Rolle spielen).

Dorothee Sölle gibt Impulse zum Weiterdenken...

Im konkreten Schulalltag erweist sich oftmals auch mein zweites berufliches Standbein als hilfreich, da ich viele Themen mit eigenen Erfahrungen aus meiner journalistischen Tätigkeit veranschaulichen kann. Bei der Frage, wie die Welt anders sein könnte, greife ich gerne

auf ein längeres Interview zurück, das ich vor knapp zwanzig Jahren mit der evangelischen Theologin Dorothee Sölle führen konnte und dessen Inhalt kaum an Aktualität verloren hat. Das Gespräch mit Sölle drehte sich damals um die Frage, ob wir uns am «Ende des utopischen Zeitalters» befinden, wie es Joachim Fest, der Herausgeber der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung», in einem Buch geschrieben hat. Die Antwort der evangelischen Theologin auf die gestellte Frage war ein engagiertes Plädoyer wider die Diskreditierung utopischen Denkens. «Ich meine, dass wir gerade in einer Zeit, die uns lauter Unglücksszenarien an die Wand malt, noch viel mehr Hoffnung brauchen», betonte Dorothee Sölle im Interview, das mit dem Titel «Der Vogel Wunschlos fliegt nicht weit» überschrieben war: «Das Schlimmste ist, wenn in einer solchen Situation die Menschen sich selber verkleinern lassen. Sie schneiden sich damit selbst die Flügel ab und bleiben im goldenen Käfig sitzen; man braucht ihn nicht mal mehr abzuschliessen, sie bleiben von selbst drin.»

Angesprochen auf die Frage, welche Rolle der Religion bei der Entwicklung utopischen Denkens zukomme, brachte die Theologin den Begriff des Wünschens ins Spiel, der wahrscheinlich das gleiche meine wie «Beten». So sei Beten ein Akt der Vergewisserung unserer Wünsche, die grösser seien als unsere gegenwärtige Lebensweise in einem bestimmten Wirtschaftssystem. «Der deutsche Dichter Jean Paul hat einmal treffend gesagt: «Beten ist Wünschen, nur feuriger.» Dazu gehört natürlich auch das gemeinsame Wünschen, das darin besteht, die Wünsche zu teilen. Und das hat wiederum viel mit Religion zu tun», meinte Dorothee Sölle.

Es liegt auf der Hand, dass die Schülerinnen und Schüler in der Auseinandersetzung mit dem vorliegenden Interview auch kritische Rückfragen stellen: Besteht da nicht die Gefahr, dass die Re-

ligion mit ihren «Wünschen» wieder zum «Opium des Volks» verkommt, wie das einst von Religionskritikern wie beispielsweise Karl Marx moniert worden war? – Eine Antwort auf diese Frage liefert Dorothee Sölle gleich selber, wenn sie näher erläutert, was sie mit dem Titel ihres Buches «Atheistisch an Gott glauben» sagen wollte: «Es ist nicht so, dass durch die Aufklärung der Gottesglaube verschwinden muss. Was stirbt, ist eine «kindische» Religiosität mit einer naiven Erwartungshaltung nach dem Motto: «Papa wird's schon richten.» Das ist tatsächlich die Religion vieler Leute, die annehmen, dass Gott dann schon alles wieder in Ordnung bringen werde und wir ja ohnehin nichts machen können. Und dagegen kann man nur mit Theresia von Avila sagen: Gott hat keine anderen Hände als unsere.»

Zwei Drittel betrachten utopisches Denken als Notwendigkeit

«Brauchen wir heute noch Utopien?» – Zu diesem Thema habe ich kürzlich in zwei 5. Klassen der Kantonsschule Alpenquai Luzern eine Umfrage gemacht, die zu folgendem Ergebnis geführt hat: Zwei Drittel der befragten SchülerInnen im Alter von 17 Jahren waren der Ansicht, dass Utopien für unsere Gesellschaft auch heute noch notwendig sind, während ein Drittel überzeugt war, dass Utopien für unsere Gesellschaft überflüssig oder sogar schädlich seien.

Eine Schülerin schreibt in der Umfrage: «Ich bin mir nicht sicher, ob der Mensch jemals Utopien wirklich gebraucht hat. Man könnte natürlich sagen, dass es den Menschen Hoffnung gibt auf eine bessere Zukunft, oder es lässt sie einfach nur träumen und phantasieren, was ja im Prinzip nicht negativ ist. Allerdings glaube ich, dass Utopien für den Einzelnen wenig Nutzen haben, weil sie von der jetzigen Welt ablenken, ähnlich wie das Karl Marx über die Religion gesagt hat.» Ein Schüler schreibt: «Ich denke nicht, dass die Menschheit

Utopien als Antrieb für das Gestalten einer besseren Zukunft braucht. Denn die Wissenschaft ist heutzutage so breit etabliert, dass sie ständig daran arbeitet, die Zukunft zu verbessern.»

Eine dritte Schülerin hingegen ist da anderer Meinung: «Ich finde, dass wir gerade heutzutage Utopien benötigen. Denn utopia heisst «nicht-Ort» und meint die Idee einer Gesellschaftsordnung, die noch gar nicht existiert. Heute befindet sich unsere Gesellschaft in einem grossen Wandel, und es braucht Menschen, die die Fähigkeit haben, utopisch zu denken. Manche Utopie könnte ja dann zu einer guten neuen Wirklichkeit werden. Wenn man es gar nicht versucht, bleiben wir im Alten stecken.»

Viele SchülerInnen reagieren auf die Frage nach der Notwendigkeit von Utopien mit einem differenzierten Abwägen von Vor- und Nachteilen. Einige können daraus keine eindeutige Schlussfolgerung ziehen: «Utopien können sinnvoll sein, haben aber positive und negative Aspekte», heisst es in einem weiteren Statement: «Ohne Utopien hätten wir kein Ziel, dem wir uns annähern könnten. Utopien geben uns einen Ansporn, wie etwas sein könnte, sonst würden wir nie etwas verändern wollen. Eine Utopie befindet sich aber

nur in unserem Kopf. Sie ist nur eine Idee. Wenn der Wille und die Hoffnung fehlen, etwas bewirken zu können, nützen auch die besten Utopien nichts. Andererseits besteht bei gesellschaftlichen Utopien häufig die Gefahr, dass versucht wird, sie ganz plötzlich mit Gewalt durchzusetzen (Revolutionen, Bürgerkrieg...). Dies aber führt häufig zu einer Verschlechterung der gesellschaftlichen Situation oder zu einer Niederlage.»

Und noch eine letzte Stimme aus der Umfrage unter den 17-jährigen SchülerInnen und Schüler: «Die Aussage «Der Vogel Wunschlos fliegt nicht weit» finde ich sehr passend in Bezug auf die Frage von Utopien. Ich denke, dass wir heute eindeutig nicht am Ende des utopischen Zeitalters leben, denn solange Kriege und Hunger auf dieser Welt herrschen, werden wir immer eine Aussicht auf eine bessere Welt in uns tragen.»

Es kann bei der Beschäftigung mit dem Thema «Utopien» im Unterricht nicht darum gehen, als Lehrperson eine bestimmte Position zu favorisieren. Wenn es aber gelingt, den SchülerInnen überhaupt die Dialektik des Themas bewusst zu machen und sie auf dem Weg zur eigenen Urteilskompetenz einen Schritt weiter zu bringen, so ist ein wichtiges Ziel bereits erreicht.

Benno Bühlmann-Villiger ist Theologe und Journalist. Seit 1993 unterrichtet er als Fachlehrer für «Religionskunde und Ethik» an der Kantonsschule Alpenquai in Luzern.

b.buehlmann@bluewin.ch

«Es muss doch mehr als alles geben.»

Ein Einblick ins Ergänzungsfach «Mystik» an der Kantonsschule Wil

◆ «Wie klingt das Klatschen einer einzigen Hand?» Eine etwas verwirrende Frage, über welche buddhistische SchülerInnen seit Jahrhunderten meditieren. Und auch die christliche Theologin Dorothee Sölle irritiert, wenn sie schreibt: «Es muss doch mehr als alles geben!»

In den verschiedenen Religionstraditionen findet sich immer wieder Überraschendes: Festgefahrenes wird plötzlich auf den Kopf gestellt, Grenzen werden überschritten, Schranken durchbrochen. Durch stetige Bewegungen der Grenzüberschreitung und Subversion erlösen – im Sinne von befreien und stärken – sich (religiöse) Traditionen quasi aus sich selbst heraus. Diese vitalisierende Dynamik, die allem innewohnt, ist Voraussetzung jeglicher Veränderung. Sie zu erkennen und schätzen zu lernen stand im Zentrum des Ergänzungsfaches «Mystik», das an der Kantonsschule Wil im Schuljahr 2013/14 angeboten wurde.

Das Ergänzungsfach Mystik

Im letzten Ausbildungsjahr haben die GymnasiastInnen jeweils die Möglichkeit, aus einer Vielzahl von angebotenen Fächern ein Ergänzungsfach auszuwählen. Dieses umfasst vier Lektionen pro Woche und soll Gelegenheit bieten, sich in einen Fachbereich besonders zu ver-

tiefen. Ein Kurs wird durchgeführt, wenn genügend Anmeldungen (in der Regel gilt ein Durchschnitt von 16 TeilnehmerInnen pro Kurs) vorliegen. Für das Ergänzungsfach Religion zum Thema «Mystik» hatten sich 15 SchülerInnen angemeldet. In der Ausschreibung war einleitend zu lesen: «Mystik ist die Erfahrung des Ewigen im Vergänglichen. Sie ist der Kern jeder Religion. Mystikerinnen und spirituelle Meister beschreiben ihr Leben als kraftvoll und klar, auch dann, wenn sie scheitern. In ihren Texten verwenden sie Begriffe wie «Gewissheit», «Erwachen», «Überfluss» oder «Freiheit». So beschrieb der russische Maler Wassily Kandinsky Mystik beispielsweise als «den rechten Weg, frei zu bleiben».

Die Mystik hat eine reichhaltige Tradition in allen Kulturen und Religionen. Mystik ist schöpferisch, motiviert zu Toleranz und Engagement. Und Mystik geht mit der Zeit: Ratgeber wie «Leben im hier und jetzt» sind heute Verkaufsschlager. Die Erfahrung vom «Hier und Jetzt» ist ein Leitthema der Mystik. Klingt einfach, verlangt aber viel von uns ab, wenn wir uns nicht ständig von Gedanken an die Vergangenheit und die Zukunft vereinnahmen zu lassen wollen. Dieser Herausforderung möchten wir uns im Ergänzungsfach stellen.»

Mystik einüben

Mit längeren Körper- und Meditationsübungen haben wir uns an jedem Freitagnachmittag dem «Hier und Jetzt» angenähert. Langsame Gehmeditationen im Freien brachten uns dazu, unsere innere Unruhe zu überwinden und uns nicht mehr für unser ungewöhnliches Tun zu schämen, wenn uns SchülerInnen und Lehrpersonen gelegentlich beobachteten. Wir haben erfahren, was es bedeutet, uns nicht ständig ablenken zu lassen und dadurch noch gelernt, bestlustigte Kommentare aus dem Umfeld mit Gelassenheit anzunehmen. Dieses Einüben hat uns unsere Prägungen so-

wie unsere persönlichen und gesellschaftlichen Menschen- und Weltbilder bewusst gemacht. Wir haben versucht, unsere Biografie so gut wie möglich zu akzeptieren. Dabei wirkten auch die Lebensgeschichten von MystikerInnen aus verschiedenen Zeiten und Kulturen unterstützend, welche oft von Spannungen und Brüchen geprägt waren. Viele von ihnen führten über lange Zeit ein unauffälliges Leben, bis sie aufgrund ihres «Erwachtseins» und ihrer kraftvollen Präsenz andere Menschen zu begeistern vermochten.

Mystikerinnen und Mystiker

Mit Dorothee Sölle (1929–2003) sind wir einer Frau begegnet, welche die Kraft für ihr politisches und soziales Engagement aus ihrem Glauben schöpfte. Sie zog eine schöpferische Theopoesie einer eher dogmatischen Theologie vor und dachte in ihrem Büchlein «Atheistisch an Gott glauben» über das Gelingen und Scheitern der Gottesrede nach. Diesem Gedanken sind wir mit Hans Jonas' «Gottesbegriff nach Auschwitz» weiter nachgegangen. In diesem kleinen Büchlein begegneten wir der mystischen Vorstellung des «Zimzum», der Selbstbeschränkung Gottes, welche nötig sei, um der Schöpfung überhaupt Raum zu geben. Diese Vorstellung der Selbstentmachtung Gottes hat die SchülerInnen nachdenklich gestimmt, und wir haben versucht, ihr in einer kreativen Arbeit Ausdruck zu verleihen. Sölle und Jonas öffneten uns die Tür zu Mystikerinnen wie Etty Hillesum (1914–1943), Mechtild von Magdeburg (1210–1299) oder Hildegard von Bingen (1098–1179), jener mittelalterlichen Ordensfrau, die sich bereits im 12. Jahrhundert intensiv und originell mit der menschlichen Sexualität auseinandersetzte, Musikstücke komponierte, Bilder malte, eine eigene Pflanzenheilkunde entwickelte und sich nebenbei auch noch kurzerhand und unerlaubterweise von dem ihr vorgesetzten Abt lossagte, um mit

ihren Mitschwestern in einem eigens gegründeten Kloster zu leben.

Begegnungen

Weil wir uns fragten, ob ein Klosterleben heute nicht unzeitgemäss ist, besuchten wir die Ordensfrauen des Klosters St. Katharina in Wil, um mehr über das Klosterleben zu erfahren. Überraschenderweise haben die Schwestern mit uns dann nicht christliche, sondern zenbuddhistische Meditationsübungen gemacht, und im anschliessenden Gespräch sprachen die Schwestern offen über das Glück des Wohlstandsverzichts und die Freuden und Schwierigkeiten des klösterlichen Zusammenlebens.

Eindrücklich war der Besuch von Hildegard Elisabeth Keller, Professorin für Literatur in Zürich und Bloomington (USA) in unserer Klasse. Von den MystikerInnen verschiedener Zeiten und Kulturen, mit denen sie sich intensiv befasst hat, habe sie viel gelernt: Ausdauer bei der Arbeit, Beharrlichkeit, Achtsamkeit, Genauigkeit und vor allem die bedingungslose Akzeptanz ihrer selbst. Dieses «Ja» zu sich selbst fördere Vitalität und Eigenständigkeit. Das spürte man bei Frau Keller förmlich, die vor Energie und Kreativität nur so sprühte. So hatte sie uns dann auch mit Begeisterung von ihren aktuellen Projekten erzählt, in denen sie sich in Zusammenarbeit mit Studierenden auf experimentelle Weise mit Film-, Text- und Klangcollagen den Lebensgeschichten besonderer Menschen annähert.

Heilung und Befreiung

Mit schamanischem Heilen haben wir uns über eine längere Zeit auseinandergesetzt. Der Kraft der inneren (Traum-) Bilder wird bei Heilungsprozessen viel Bedeutung beigemessen, so beispielsweise im Fall von Trauma-Erfahrungen, wie sie auch die russische Psychiaterin Olga Kharitidi in ihren Romanen be-

schreibt. Ähnliche Äusserungen über die Kraft unserer Imagination vernehmen wir derzeit auch vonseiten der Neurowissenschaften. Mystische Traditionen und aktuelle Forschung scheinen sich wieder anzunähern. Heilung und Befreiung, Gleichgewicht von Körper, Geist und Seele – oder wie auch immer wir die Erfahrung unseres Seins benennen wollen – sind in allen mystischen Traditionen von Bedeutung.

Um auch persönlichen Interessen nachgehen zu können, vertieften die SchülerInnen in Gruppen jeweils ein von ihnen gewähltes Thema, zu welchem sie einen Nachmittag gestalten konnten. Dadurch bekamen wir Einblicke in die esoterische Welt der Astrologie und des Tarot, lernten viel über die Spiritualität und Praxis des Yoga, wur-

den in Freuds Traumdeutung eingeführt, erfuhren Erstaunliches über das Wiedererstarken des Hexenkultes in der Wicca-Bewegung und tauchten in die mystisch-philosophische Lehre des chinesischen Daoismus ein. «Man formt Ton zu einem Gefäss, doch erst durch das Nichts im Innern, kann man es benutzen.», lesen wir beispielsweise im Daodejing, einem mystischen Weisheitstext aus dem alten China.

Es waren lehrreiche und interessante Stunden. Wir haben uns Zeit genommen, uns nicht nur mit dem Gefäss, sondern auch mit seiner «Leere» auseinanderzusetzen. Die SchülerInnen reagierten sehr positiv. Das sprach sich herum. Im kommenden Jahr findet darum wieder ein Ergänzungsfachkurs «Mystik» statt.

*Stefan Haener ist
Lehrer für den Fachbereich Mensch – Kultur – Religion an der Kanti Wil.*

stefan.haener@kantiwil.ch

Mehr zum Religionsunterricht an der Kanti Wil unter www.reliwil.blogspot.ch

Die Welt anders?

Zukunftstag an der Kanti Wohlen

◆ Am 20. Februar 2014 fand an der Kanti Wohlen ein «Zukunftstag» statt. «Zukunft Schweiz» war er überschrieben. Organisiert wurde er von drei Lehrern der Fächer Geschichte, Geografie und Philosophie für die Schülerinnen und Schüler der 3. und 4. Jahrgangsstufe, also der beiden letzten Jahrgänge vor der Matur.

Die Vielfalt der angebotenen Workshops unter Leitung von externen Fachpersonen war eindrucksvoll: Raumentwicklung und Dichte, Produktionsstandort Schweiz, Einwanderungsland Schweiz, bedingungsloses Grundeinkommen für alle, Armut in der reichen Schweiz, die ökologische und mitarbeiterbestimmte Firma der Zukunft, statistische Analysen von Entwicklungen im Kanton, Chancen und Risiken der Personalisierung des Internets, Sharing als Wohn- und Lebensmodell der Zukunft, Wohnen&Arbeiten&Freizeit, Quartierwährung, Akademisierung und Eliten in der Bildung, autofreie Stadt, Geschlechtergerechtigkeit.

Genauso eindrucksvoll die Vielfalt der Institutionen, aus denen die Workshopleitenden kamen: Swissfuture, savoir suisse, eartheffect, diverse Initiativen, verschiedene Hochschulen und Universitäten, Caritas.

Religion: (k)eine Ressource für die Zukunft?

Interessant aus meiner Sicht als Religionslehrer ist natürlich zuerst, dass Religion und Religionen kein zukunfts-trächtiges Thema für die Schweiz zu sein scheinen. Interessant auch, dass kirchliche Institutionen allein in Form der Caritas und mit den Themen Armut und Einwanderung vertreten waren. Soziales Engagement für Randgruppen war bei den Verantwortlichen für den Zukunftstag die einzig wahrgenommene kirchliche-religiöse Zukunftsressource. Ich habe selbst an zwei Workshops des Tages sowie an den Plenumsveranstaltungen zu Beginn und zum Abschluss des Tages in der Aula teilgenommen. Ausserdem habe ich drei Schülerinnen der 3. und 4. Klasse, die zugleich das Freifach Religion besuchen, nach ihren Erfahrungen am Zukunftstag befragt. Ich gebe ihre Aussagen hier weitgehend unkommentiert wieder.

Schockierendes Wissen

Eine Schülerin besuchte den Workshop «Einwanderungsland Schweiz» und schreibt: *«Am Morgen habe ich sehr viel über die Einwanderung erfahren und auch, dass extrem viel schön geredet wird von der Presse. So wie, dass die Schweiz auch gerne mal übertreibt (dass alle Flüchtlinge in die Schweiz wollen, dabei sind es nur sehr, sehr wenige, welche zu uns kommen). Zudem bin ich etwas erschrocken über die Handhabung der Flüchtlinge. Nach welchen Kriterien beurteilt wird, ob sie bleiben dürfen und wenn sie diese Kriterien nicht erfüllen zurück geschickt werden, hatte mich sehr geschockt. Wussten Sie zum Beispiel, dass Krieg im eigenen Land kein Grund für eine Aufenthaltsbewilligung ist? ... Ich habe in diesem Kurs gelernt, dass man sich unbedingt mehr für die Flüchtlingspolitik einsetzen muss und die Schweiz sich eher immer mehr abgrenzt.»*

Wahrnehmung von Komplexität und Privilegiertheit

Eine andere Schülerin schreibt: *«Dieser Tag hat mir persönlich mehr Fragen aufgeworfen, als beantwortet. Ich staunte auch sehr über all die Problematiken, über welche wir diskutierten. Im einen Kurs ging es um das Überleben ganzer Menschengruppen und im anderen (Autofreie Stadt) um die Verbesserung der Lebenslage der sowieso schon Privilegierteren. Dies zeigte mir einmal mehr auf, wie gross die Schere auf unserer Welt ist zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen und -schichten. Im Kurs Autofreie Stadt wurde mir wieder klar, dass wir in der wirklich privilegierten Welt leben. Wir haben unseren ökologischen Fussabdruck in zwanzig Jahren ausgerechnet und kamen auf das Ergebnis, dass wir knapp drei Erden bräuchten um unsere Bedürfnisse mit den auf der Erde vorhandenen Ressourcen zu decken. Solche Fakten regten besonders zum Nachdenken an.»*

Lernen, wie die Welt sein kann?

Ich habe Schülerinnen nach dem Zukunftstag gefragt: Wollen Sie in der Schule nicht nur lernen, wie die Welt ist, sondern auch wie sie sein kann? Wenn ja, wie stark wird dieser Wunsch an der Kanti – nicht nur am Zukunftstag – erfüllt? Eine Antwort lautete: *«Man müsste am besten ein neues Freifach einführen, welches *«Visionen für die Zukunft»* heissen würde. Dort könnte man eigene Ideen und Themen besprechen. Es müsste aber bestimmt ein Freifach sein, da ich glaube, dass es vielen Kantischülern reicht, die Fakten zu wissen.»* Und: *«Visionen geben einem Halt. Visionen sind wie Träume. Durch Visionen hat man auch ein Ziel, auf welches man hinarbeiten kann. Visionen sind für mich ein wichtiger Bestandteil eines erfüllten Lebens, denn in ihnen kann man die Welt in Gedanken so ändern, wie es einem gefällt. Man kann auch in seine eigenen Visionen fliehen, um für einen kurzen Moment in eine*

«bessere Welt» zu fliehen. Ich finde sehr schwer zu sagen, welches meine Visionen sind. Ich glaube, die beginnen schon bei meinem Plan für die Zukunft. Visionen können einen stärken, in dem man zusammen an etwas glaubt. Zusammen ein Ziel verfolgt und einander unterstützen kann. Sie unterstützen eine Gemeinschaft und das Selbstbewusstsein. Das Selbstbewusstsein, für die eigenen Visionen einzustehen und sie zu verfolgen, denn mit Visionen trifft man nicht immer auf Verständnis aller Menschen.»

Werkzeuge, aber keine Bedienungsanleitung

Einer Schülerin ist es besonders wichtig, *«dass sich alles entwickeln und wandeln kann. Wie weit die Kanti mich dabei unterstützt, zu verstehen wie die Welt sein könnte, ist schwierig zu sagen. Ich glaube, um mit sicheren Schritten in die Zukunft zu gehen, müssen wir auf eine gute Basis bauen und dazu auch die Vergangenheit und die Gegenwart verstehen. Hier unterstützt uns die Kanti doch eher. Man kann es, glaube ich, so sehen, dass die Kanti uns Werkzeuge mit auf den Weg in die Zukunft gibt, mit denen wir sie gestalten können. Eine Bedienungsanleitung dazu gibt es natürlich leider nicht, aber die hat es noch nie gegeben und trotzdem lebt die Zukunft.»*

Der Zukunftstag hat die Schülerinnen in ihrer Lebenswirklichkeit erreicht und verunsichert. Er hat ihren Horizont erweitert und die Sehnsucht nach einem anderen Leben und einer anderen Welt genährt. Die Schülerinnen gehen damit sehr pragmatisch um.

Peter Zürn war bis Ende Schuljahr Kirchlicher Beauftragter an der Kantonschule Wohlen AG und ist neu Verantwortlicher für Spiritualität an der Fachstelle katholisch.bl.bs der beiden Römisch-Katholischen Landeskirchen Baselland und Basel-Stadt.

peter.zuern@swissonline.ch

Anders – aber wie?

◆ Die Welt anders denken – diese Fragestellung ist angesichts der gegenwärtig geführten Bildungsdebatten und Lehrplanentwicklungen geradezu subversiv. Der spanische Philosoph Fernando Savater konstatierte in einem Interview in der NZZ vom 14. April dieses Jahres: «Die europaweite Tendenz geht zu rein funktionsorientierten Bildungsprogrammen. Anstatt Bürger und Menschen zu formen, schafft man Angestellte, Leute, die mehr oder weniger tüchtig arbeiten. Weiterführende Perspektiven gibt es nicht mehr.» Hierzulande beobachten – und befürchten – viele Lehrpersonen in der Neuausrichtung der Lehrpläne hin zur Kompetenzorientierung dieselbe Stossrichtung, wenigstens was die Anwendbarkeit des Wissens betrifft. Ein Blick in die entsprechenden Dokumente, wie sie etwa auf der Homepage der Pädagogischen Hochschule Zürich zum Lehrplan 21 aufgeschaltet sind, erhärtet Savaters Beobachtung oder – vorsichtiger formuliert – tritt ihr zumindest nicht entgegen: «Es geht vermehrt um anwendbares Wissen, welches in verschiedenen (problemorientierten) Situationen einsetzbar ist.» (www.phzh.ch/de/Kompetenzen/Kompetenzorientierung/) Bleiben da noch Spielräume, um die Welt in der Schule anders zu denken?

Wie anders?

Eine kompetenzorientierte Bildung schliesst nicht per se aus, dass erlerntes Wissen und erarbeitete Methoden zur Entwicklung von neuen Ideen verwendet werden. Doch um andere Welten zu entwerfen, muss man erst einmal auf die Idee kommen, dass die Welt nicht immer so war, wie sie ist, und dass sie auch «anders» sein könnte, als sie sich gegenwärtig zeigt.

Doch welche Weltbilder präsentieren wir den Lernenden? Auf welche Weltentwürfe weisen wir sie hin? Um die Problematik anhand eines Beispiels aus der aktuellen Politik zu illustrieren, sei auf den Wunsch Russlands und Chinas «nach einer veränderten Weltordnung» hingewiesen (NZZ 21.5.14). Wie ist nun dieses «anders», dessen Intention hier zum Ausdruck kommt, zu bewerten? Allgemeiner gefragt: Welche «anders» favorisieren wir und weshalb?

Diesbezüglich Antworten zu suchen, entpuppt sich als schwierige und herausfordernde Aufgabe, zumal der Schweizerische Lehrerverband (LCH) in seiner Stellungnahme zum Lehrplan 21 anmahnt, «der Lehrplan dürfe nicht Einstellungen, Haltungen oder politische Wertungen enthalten.» (NZZ 16.4.14) Das ist dahingehend zu verstehen (und hat als Forderung durchaus seine Berechtigung), dass der Unterricht von «jeglicher Indoktrination politischer oder religiöser Art» frei sein müsse. «Vielmehr sollten Schülerinnen und Schüler dazu befähigt werden, selber Werthaltungen aufzubauen und ethische Fragen zu reflektieren.» (ebd.) Das vom LCH portierte Anliegen lässt sich nur realisieren, wenn die Lernenden mit verschiedenen Weltansichten konfrontiert werden und wenn sie Kriterien sowie Methoden erhalten beziehungsweise erarbeiten, um zu vergleichen und «die Geister zu unterscheiden» (1Joh 4,1). Die SchülerInnen sollen überdies lernen, die eigene Position zu reflektieren.

Welterkundung

Fächer wie Literatur, Philosophie, Geschichte, Religion oder auch Wirtschaft bieten sich an, um im Unterricht unterschiedliche – gegenwärtige, vergangene oder fiktive – Denk- und Erfahrungswelten zu ergründen und dabei gleichzeitig Reflexionsräume zu schaffen, um den Schulstoff zu erwägen und zu befragen. Werfen wir einen Blick auf eines meiner Fächer, die Geschichte. Historische Szenarien können wie eine Art Versuchsanordnung studiert werden: Wie hat die Welt zu einer bestimmten Zeit ausgesehen? Welche Ideen haben Gesellschaften in der Vergangenheit hervorgebracht und wohin führten sie? Wären auch andere Entwicklungen denkbar gewesen? Wie haben frühere Generationen über ihre eigene Zukunft nachgedacht? Wer hatte hierin die Definitionsmacht?

Fragen stellen zu lernen ist das Eine, ungewohnte Perspektiven kennenzulernen ein Zweites. Im «Untergrund» der Geschichte, das heisst zum Beispiel in Überlieferungen, die nicht in die offiziellen Schulbücher eingegangen sind, finden sich Relativierungen und Alternativen zu dem, was geschichtsmächtig geworden ist. Darin steckt ein kritisches Potenzial, aus dem heraus Anfragen an die Gegenwart gestellt werden können. Berücksichtigen wir daneben noch Weltentwürfe ausserhalb des Abendlandes, können Lernende erkennen, dass etwa unser Fortschritts- und Wachstumscredo nicht die einzige – und längerfristig gesehen vielleicht sogar eine höchst ambivalente – Art ist, um allgemeines Wohlergehen zu erzeugen.

In die Erkundung verschiedener Weltvorstellungen gehören auch die Überlieferungen der Religionen mit ihrem Bestreben, die Welt zu deuten, zu gestalten und zu erträumen. Zu denken ist etwa an die Hoffnung der IsraelitInnen auf ein Land, wo Milch und Honig fliessen und worin auch der Fremde

seinen Platz hat (5M 26,9.11). Oder an das jesuanische Reich-Gottes-Projekt, das sich in Teilgemeinschaften, in der Reintegration von Armen und «Sündern», in Heilstätigkeit und im gegenseitigem Dienst statt durch Herrschaft konkretisiert; oder an die Selbsttransformation des Buddha auf dem Weg des achtfachen Pfades, der – von vielen gegangen – die Welt nachhaltig verwandeln würde. Oder auch an die Aufforderung im Koran, zwischen den verschiedenen religiösen Richtungen einen Wettstreit im Guten zu veranstalten (Sure 5,48).

«Geräumigkeit des Innern»

Die oben skizzierte Welterkundung in die (historische) Tiefe und in die (globale) Weite bildet das Fundament für einen Denkraum, der zu einem geistigen Laboratorium werden kann, in dem so «Gebildete» gemeinsam eruierten, was mögliche Alternativen für unsere Zeit wären, etwa punkto globalem Finanzsystem, Ressourcenverbrauch, Konsumkultur, Umweltzerstörung oder Ökonomisierung immer weiterer Lebensbereiche, um nur ein paar Themenfelder anzusprechen, bei denen dringender Kreativitätsbedarf besteht.

Dabei soll das Nachdenken über Alternativen ins Grundsätzliche und Visionäre reichen: Welche Gesellschaft wollen wir? Was bedeutet Wohlstand? Wie halten wir es mit dem Anspruch aller auf ein gutes Leben? Ist jeder seines eigenen Glückes Schmied? Wozu nutzen wir Freiheit und Freizeit? Undsoweiter. Um sich die Welt anders vorzustellen, bedarf es über die Rezeption verschiedener Weltenräume hinaus und nebst der Entwicklung alternativer Ideen – wohl prioritär oder zumindest parallel – der Ausbildung einer «Geräumigkeit des Innern» (Martin R. Dean, NZZ 23.1.14) und des Heranreifens eines weiten Herzens (Ps 119,32), welche empfänglich sind für die Bedürfnisse des Andersn.

*Dr. Irina Bossart ist
Lehrerin für Religions-
wissenschaft und Ge-
schichte am Gymna-
sium Oberwil und Uni-
versitätsseelsorgerin
in Basel*

*irina.bossart@unibas.
ch*

Schulzeit und schulische Zeit

◆ Immer noch sind die meisten Schulen mit einer Schulglocke ausgestattet, die heute mit einem Dreiklang meist einen Fünfundvierzigminutentakt anzeigt. Die Schule unterwirft das Leben des Schülers und der Lehrerin einer gleichförmigen Zeitstruktur; sie ist geradezu zur Institution der linearen Zeit geworden. Dabei bedeutet das Fremdwort «Schule» auf Griechisch ursprünglich «Ruhe, Musse, Innehalten bei der Arbeit». Diese Bedeutung ist uns reichlich fremd und passt gar nicht zur Einteilung der Zeit in Lektionen und zur Forderung, die Zeit auch in der Schule «zu bewirtschaften», sie «zu nutzen», keine Zeit «zu verlieren».

Gleichzeitig erfährt man als Schülerin und als Lehrer im getakteten Stundenplan Spannung und Langeweile, dichte und leere Zeit. Die Aufmerksamkeit des Schülers ist auf etwas gerichtet, sei's auf die Gedanken der Mitschülerin, die Erklärung der Lehrperson – oder auf die Nachricht im Klassenchat. Das Zusammentreffen von unterschiedlichsten Personen zu einem bestimmten Thema und für eine bestimmte Zeit, angezeigt durch die Schulglocke, hat das Potenzial, die reine Zeitvertreibung zu unterbrechen und zu einem Verweilen in der Zeit zu transformieren. Die strukturierte, lineare Zeit scheint die Fähig-

keit, sich an etwas Bestimmtes zu heften, erst zu ermöglichen. Das erinnert an die Sabbattradition der hebräischen Bibel, in der erst die disziplinierte Strukturierung der Zeit erlaubt, dass «Unterbrechung» (sabbat) geschieht und eine bestimmte Zeitqualität wahrnehmbar wird. Nicht zuletzt ist der Sabbat ja auch die Zeit des Lernens.

Liegt in der Spannung zwischen den beiden Zeitwahrnehmungen in der Schule ihre Utopiefähigkeit? Unter welchen Bedingungen kann die schulische Zeit jene «zusammengedrückte» Zeit werden, von der Paulus spricht (1 Kor 7)? Und wie kann die Schulzeit eine andere Zeiterfahrung ermöglichen, die näher beim Fremdwort «Schule» liegt und nicht unter der Devise «Zeit ist Geld» steht?

Der Zürcher Pädagogikprofessor Roland Reichenbach antwortet auf die Frage nach dem utopischen Moment in der Schule: «Die Schule ist zwar kein Schonraum, aber sie ist immer auch ein Gegenraum zur Welt draussen. Darum ist es bedenklich, wenn man sagt, die Schule solle möglichst zeitgemäss sein. ... Man vergisst, dass in kulturellen Fragen das Bewährte und Bekannte zählt. Genau das ist das progressive Potenzial der Schule. Progressiv sein heisst heute Dinge konservieren.» (WOZ, 20.2.2014) Die dahinterliegende Frage, ob die Schule nun eher Dienstleistungsinstitution für die Gesellschaft ist oder ob sich die Gesellschaft vielmehr die Schule «leisten» soll, ist durchaus relevant für didaktische Entscheidungen bei der Unterrichtsvorbereitung. In der Schule sollen nicht in erster Linie Kompetenzen vermittelt werden, die dereinst «nützlich» sein sollen oder die «notwendig» für das Berufsleben sind. Sondern Lehr- und Lernzeit soll eine Zeit sein, die von allen Zwecken befreit ist, eben «Musse». Oder anders gesagt, der Zweck der Schule und des Unterrichts liegt bereits in ihnen selber – im gemeinsamen Nachdenken, Erforschen

und Üben. Schulische Zeit soll nicht ein «Arsenal» anbieten, sondern einen «Horizont» eröffnen, wie der Philosoph Hans Blumenberg es formuliert. Wenn Qualitätssicherung und Evaluation dafür sorgen, dass ungeplante Abläufe, unbeabsichtigte Nebeneffekte und Nischenbereiche als ineffizient und unprofessionell gesehen werden, dann geht die Erfahrung von Zeitqualität verloren.

Ähnlich verhält es sich mit der gerechtfertigten Forderung nach Individualisierung im Unterricht und damit nach der Integration der sogenannten bildungsfernen Jugendlichen. Unter dem Primat der Bildungsökonomie, die vereinheitlicht und standardisiert, wird Bildung wieder vermehrt und eigentlich zur Erziehung und Disziplinierung. Dann erscheint die pädagogische Absicht, den Schüler am Rand «in die Mitte zu holen» gar nicht mehr als hehre Tat, sondern vielmehr als Nichtbeachtung derjenigen, die von der Norm abweichen. Wiederum wird damit die durchaus lebendige Spannung zwischen Normierung und Unterbrechung beziehungsweise Distanzierung im konkreten Moment zerstört. Der Publizist und Lehrer Rolf Bossart folgert in seinem Essay mit dem Titel «Bildung als Inklusionsutopie» (Widerspruch 63, 2013): «Nur wo die Schule in ihren eigenen Zielen und Prozessen bewusst Lücken für Eigensinn und Sonderwege offen hält und Heterogenität pflegt, kann sie auf Dauer ihren eigenen Widerspruch zwischen Repräsentation und Legitimation der herrschenden Verhältnisse und ihrem emphatischen Bildungsbegriff produktiv werden lassen.»

Das utopische Moment der Schule scheint mir also nicht darin zu bestehen, dass die schulische Zeit eine andere Zeit, ja gar eine in der Vergangenheit angesiedelte Zeit, ist. Auch gelingen Erfahrungen von Zeitqualität nicht einfach «von selber», wenn man die Stunden-

pläne abschaffen würde. Noch meint qualitative Zeit nur die spannenden Momente im Unterricht, sondern genauso die – und sie werden überwiegen – zähen, langweiligen Lektionen. Die Bedingung für die Vorstellungskraft davon, wie es auch sein könnte, liegt in der Dialektik zwischen der Strukturierung und Normierung des Schulbetriebs und der Erfahrung der Möglichkeit von Widerspruch und Unterbrechung. Damit Schüler und Schülerinnen herausgefordert werden, sich nicht nur ihr Leben, sondern auch die Welt anders zu denken, muss Schule «Dinge setzen, aber nicht schliessen» (Rolf Bossart). Die Möglichkeit zur Überschreitung der effizient zu nutzenden Ausbildungszeit muss geschützt werden, immer mit der Gefahr, dass die Zeit des ablaufenden Stundenplans zum Selbstzweck wird. Ob das gelingt, zeigt sich daran, wie wir die Schulglocke hören – als «Startschuss vom Parcours im Akkord – oder Weckruf mit festlichem Glanz» (Christian Bühler 1996).

*Benjamin Ruch ist
Kirchlicher Beauftragter
und Fachlehrer
für Religion an der
Kantonsschule Baden.*

*benjamin.ruch@
kanti-baden.ch*

Workout für Engagierte

◆ *Workout meint in der Sprache des zum neuengesellschaftlichen Treffpunkt avancierenden Fitnessraums den Aufbau und das Fithalten der Muskulatur. In ironischer Anlehnung an diesen Begriff erzählen Menschen aus verschiedenen Zusammenhängen in der Rubrik «Workout für Engagierte» davon, wie sie es schaffen, in dürrtiger Zeit die Kraft für ihr Engagement zu finden und zu erhalten.*

Jäten, pflanzen und ernten

Nach Diskutieren, Beraten, Verhandeln, Empfehlen, Notieren, Kommentieren, Erwägen vom Bahnhof den Hügel hoch steigen – und nach Hause kommen! Meistens drehe ich noch eine Runde ums Haus um nachzusehen, was gedeiht oder was von Schnecken heimgesucht wird. Der Überfluss der Natur hält immer eine Gelegenheit bereit, Hand anzulegen. «Prüft alles und das Gute behaltet.» (1 Thess. 5.21) Ganz konkret und handfest ermöglicht ein Garten, diesem paulinischen Rat zu folgen. Sich zu kümmern um das, was wachsen darf und den Mut und die Lust zu entwickeln, um wegzuschneiden und zu jäten, was Fruchtbare am Gedeihen hindert. Nicht erst wenn wir die Erdbeeren, Stachelbeeren und Salate ernten oder Rosen in eine Vase stellen können, ist der Garten ein Geschenk. Er lässt uns ganz handfest und dauerhaft Anteil nehmen am Lebendigen, das es zu pflegen gilt.

Im körperlichen Arbeiten kann ich nachwirken lassen, was heute alles war und gleichzeitig Abstand gewinnen gegenüber Gedanken und Gefühlen, die in Anspruch genommen haben. Die Erlebnisse eines intensiven Arbeitstages im Bearbeiten von Erde oder von überwuchernden Hecken ausklingen lassen, ist eine Möglichkeit zu übergeben, was ich selber nicht zu lösen vermag, was ich mit anderen zusammen aushalten muss und was im Moment vielleicht einfach nicht reif ist. Und in der körperlichen Anstrengung empfinde ich oft auch die Dankbarkeit über das, was heute gelungen ist oder einer Lösung näher kam. Die Verbundenheit mit dem Gang der Natur lässt die Verbundenheit mit jener göttlicher Kraft erleben, die all die verschiedenen Bereiche meines Lebens trägt und durchdringt.

Marie-Theres Beeler, wohnt mit ihrer Familie in Liestal, arbeitet als Supervisorin, Mediatorin, Organisationsberaterin und in der beruflichen Bildung in kirchlichen und sozialen Institutionen. Politisch engagiert sie sich im Parlament (Landrat) ihres Wohnkantons BL.

mth.beeler@bluwin.ch

Liebe und Auseinandersetzung

Am liebsten arbeite ich mit Gleichgesinnten – sei es für unser Gesundheitsprojekt Le Moringa in Benin, für politische Vorstösse im Landrat meines Kantons, für neue Wege der Religionspädagogik in Zusammenarbeit mit Fachstellen oder manch andere Dinge. Der Austausch mit anderen Engagierten gibt Kraft und beflügelt zu neuen Ideen. Im gemeinsamen Tun entsteht mehr als im einsamen Tun. Die Kreativität lustvoller Zusammenarbeit ist ein Geschenk. In der politischen Arbeit ist das oft anders. Die Mitarbeit in Legislativorganen hielt mir zunächst die Erfahrung bereit, dass Widerstand gegen mein Engagement ganz konkret fassbar und zum Teil auch personifizierbar ist. Der politische Alltag hat mich gelehrt, auch mit Menschen gute Beziehungen zu suchen, die ganz andere Lebensziele und -vorstellungen haben und meine eigenen zum Teil bekämpfen. Ich bin in der Politik gefordert, mit Andersgesinnten Wege zu suchen und Lösungen zu erarbeiten. Die Bereitschaft zu Kompromissen, um mehr zu erreichen als Unterlegenheit und Frust, fordert hin und wieder auch Kompromisse gegenüber eigenen Überzeugungen und Haltungen. Verantwortungsethik statt Gesinnungsethik zu leben ist mir zur Aufgabe geworden. Gleichzeitig bleibt mir der Respekt für das Engagement junger KollegInnen, zu denen auch mein eigener Sohn gehört und die treu ihren Prinzipien Wege verfolgen, die von aussen hin und wieder etwas fundamentalistisch daherkommen.

Dass es in der Vielfalt der Suchprozesse und Auseinandersetzungen gelingt, mir selber treu und lebendig zu bleiben, verdanke ich zu einem grossen Teil dem Reichtum lebendiger Beziehungen in meiner Familie und unter FreundInnen. Da kommt mir jene Liebe und Grosszügigkeit entgegen, die eine Kraft nährt, um Widersprüche auszuhalten, mich mit Unerreichbarem zu versöhnen und auch bei Gegenwind im Alltag immer wieder Dinge zu versuchen, die ein Leben in Fülle zum Ziel haben. Es ist jene Kraft, die mir auch in der Stille von innen her als göttlicher Funke begegnet und mich immer wieder neu hoffen lässt.

Marie-Theres Beeler

Aus der Bewegung

Aus dem Vorstand

Der Vorstand blickt zurück auf eine ganz besondere Jahresversammlung am 24.5. im Romerohaus. Die eigentliche Mitgliederversammlung, die mit 15 Personen recht gut besucht und von intensiven Diskussionen geprägt war, war eingebettet in einen ganzen Studientag, die TheBe-Frühlingstagung. Am Anfang stand eine Buchvernissage, die gemeinsam mit der Edition Exodus und dem Romerohaus durchgeführt wurde. Odilo Noti vom Exodusverlag präsentierte den über 50 Anwesenden das neue Buch von Urs Eigenmann: *Von der Christenheit zum Reich Gottes. Beiträge zur Unterscheidung von prophetisch-messianischem Christentum und imperial-kolonisierender Christenheit* (Edition Exodus 2014). Der Autor las einige Passagen vor, musikalisch begleitet von Thomas Jenelten. Auch beim Abschluss der Frühlingstagung stand ein Buch im Zentrum. Beim Teehausgespräch mit Karl J. Rechsteiner stellte der Journalist und Kommunikationsberater stille Heldinnen und Helden in Südafrika vor. Erzählt wird von ihnen und ihrem Kampf gegen die Apartheid und um gerechte Lebensbedingungen bis heute im Buch von *Rommel Roberts: Wie wir für die Freiheit kämpften. Von stillen Heldinnen und Helden in Südafrika* (Lokwort Verlag 2014). Rechsteiner, der mit Roberts per-

sönlich verbunden und Herausgeber des Buches ist, las Passagen aus dem Buch und ergänzte sie mit eigenen Erfahrungen aus der Solidaritätsarbeit mit Südafrika. Einen grossen Dank allen, die diesen Tag mitgestaltet haben!

Veranstaltungen

Die AG Kirche?NordSüduntenLinks, das Weiterdenknetz, trifft sich am 18. August 2014 in Bern. Weitere Infos bei Daniel Amman oder Stephan Tschirren.

Gruppen

WärchtigsChrischtInnen

Die WärchtigsChrischtInnen heissen so, weil sie an ihren Treffen über Fragen des Alltags, des Berufs, des freiwilligen sozialen Einsatzes und des Engagements in der Kirche diskutieren. Die Palette der Themen greift weit: Quartierarbeit in einem multi-kulturellen und von Arbeitslosigkeit betroffenen Stadtteil, Präsenz in einem Bundesamt, Wirken als Arbeiterpriester, Einsatz als Betriebskommissionspräsident in einem grossen Unternehmen, Engagement als Erzieher in der Freizeitbetreuung von Stadtkindern, Lehrtätigkeit für Geschichte in einer Mittelschule, Einsatz in einem Ent-

Erwägungen

Journal der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung – TheBe

Redaktion dieser Ausgabe

Benjamin Ruch
Peter Zürn,
peter.zuern@swissonline.ch
Mehr Informationen unter www.thebe.ch

Administration

TheBe, Postfach 4203,
6002 Luzern
info@thebe.ch,
www.thebe.ch

Abopreis

Das Journal der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung erscheint zwei Mal im Jahr (jeweils im Februar und Juli) als Beilageheft der *Neuen Wege*. Das Abonnement ist Bestandteil der Mitgliedschaft der TheBe.

Mitgliedschaft

Wollen Sie Mitglied der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung werden? Schicken Sie ein Email mit Ihrer Adresse an

info@thebe.ch oder senden Sie den untenstehenden Talon an uns zurück. Der Mitgliederbeitrag liegt bei Fr. 30.–, der Solidaritätsbeitrag bei Fr. 50.–.

.....
Ich werde Mitglied der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung:

| | |
|-----------------------|---------|
| Name | Vorname |
| _____ Strasse, Nr. | |
| PLZ/Ort | Tel. |
| _____ E-Mail | |

Talon senden an: Theologische Bewegung für Solidarität und Befreiung, Postfach 4203, 6002 Luzern

wicklungshilfsprojekt, Seelsorge in einer Bahnhofskirche und so weiter. Immer wieder drehen sich die Gespräche um das Spezifische des Christseins in einer bestimmten Werktagssituation, um das konkrete christliche Handeln. Die Gesprächskultur umfasst zwei Phasen: die Befindlichkeitsrunde über die Ereignisse und Herausforderungen in der Arbeitswelt sowie das Fachgespräch über einen gemeinsam gelesenen Text. Mit dem Teilen des Wortes ist die Teilete der mitgebrachten Esswaren verbunden.

Die Wächtigs ChristInnen sind eine Gruppe von neun Frauen und Männern, die sich alle zwei Monate an einem Abend in Olten trifft. InteressentInnen sind jederzeit willkommen. Nähere Informationen gibt gerne: Paul Jeannerat, 031 859 33 46, graenicher.jeannerat@gmx.ch

Feministisch-Theologische Lesegruppe

Aktuell lesen wir die Dissertation von Christina Aus der Au: *Im Horizont der Anrede. Das theologische Menschenbild und seine Herausforderung durch die Neurowissenschaften*, Vandenhoeck & Ruprecht 2011, in der sich Christina Aus der Au auf einen interdisziplinären Austausch mit den Neurowissenschaften einlässt. Wir – eine Gruppe von sieben Theologinnen – treffen uns etwa alle zwei Monate in Bern. Interessierte Frauen sind jederzeit herzlich willkommen.

Auskunft erteilt Eveline Gutzwiller Perren, 033 221 43 24, evgu@pe-gu.ch.

Die Liste der bisher gelesenen Bücher gibt es unter <http://www.thebe.ch/Feministisch-TheologischeLesegruppe.htm>

AG pro Justitia et Pax

Wir haben uns in den letzten Monaten auf dem Laufenden gehalten. Doch grosse Schritte sind keine gemacht worden. Durch den Rücktritt von P. Martin Werlen als Abt von Einsiedeln ist die Stelle des in der Schweizer Bischofskonferenz Zuständigen für Justitia et Pax frei geworden; Bischof Felix Gmür hat sie – mindestens ad interim – übernommen. Die Reorganisation des Generalsekretariats der Bischofskonferenz ist noch nicht abgeschlossen, die Kommission Justitia et Pax noch nicht erneuert und ihr Sekretär immer noch allein auf seinem Posten.

Eine Delegation unserer AG konnte anfangs Mai mit Bischof Felix Gmür ein Gespräch führen. Auch er findet die gegenwärtige Situation von Justitia et Pax unbefriedigend. Erteilt unsere Ansicht, dass eine Person allein die Arbeit der Koordination zur Klärung gesellschafts- und wirtschaftspolitischer Probleme, die aus kirchlicher Sicht im konkreten Umfeld der Schweiz anstehen, nicht leisten kann. Doch er sieht nicht, wie die Sache sich strukturell rasch verändern liesse im komplizierten Gefüge der katholischen Kirche Schweiz. Wir aber wollen uns nicht damit abfinden. Die Kundgebung vom 9. März in St. Gallen mit dem Motto «Es reicht!» hat uns Mut gemacht. An der Mitgliederversammlung der TheBe vom 24. Mai fanden wir dafür breite Unterstützung. Es braucht wohl noch ein langes Suchen und Bemühen, bis Justitia et Pax in der Schweiz zu einer prophetischen Stimme wird. *Toni Steiner*